

Saras Geschichte hat mich sehr berührt, weil sie eine Form von Nähe beschreibt, die nicht laut ist, nicht selbstverständlich, nicht filmreif – sondern fragil, tastend, mutig. Doch hinter ihrer Coolness verbirgt sich eine Angst vor körperlicher Nähe, die jede Berührung zur Herausforderung macht. Jede Annäherung ist ein Risiko, jede Berührung ein Prüfstein. Und trotzdem wünscht sie sich Nähe nur eben eine, die nicht über sie hinweggeht. Miles ist in diesem Roman die Art von Mensch, die selten vorkommt, geduldig, präsent, nicht getrieben von Ungeduld oder Besitzdenken. Dass er drei Monate lang keine Berührung fordert, sondern einfach bleibt, schafft einen Raum, der fast heilig wirkt. Zwischen ihnen wächst etwas, das tiefer ist als körperliche Intimität. Ein Vertrauen, das sich nicht erzwingen lässt, sondern langsam entsteht, wie ein Licht, das sich an die Dunkelheit gewöhnt. Was mich besonders bewegt, ist die Frage, die über allem schwebt. Wie baut man eine Beziehung, wenn der eigene Körper Alarm schlägt, obwohl das Herz sich öffnet? Der Roman zeigt, dass Heilung kein gerader Weg ist, sondern ein vorsichtiges Vorantasten. Dass Nähe nicht nur aus Haut besteht, sondern aus Blicken, Worten, Zeit. Und dass Liebe manchmal bedeutet, nicht zu drängen, sondern auszuhalten. Am Ende bleibt das Gefühl, dass zwei Menschen einander finden können, selbst wenn die Vergangenheit Narben hinterlassen hat, solange sie bereit sind, langsam zu gehen, Schritt für Schritt, ohne Angst vor der Stille.

Charlotte Paradise, Herzflut, pola Bastei Lübbe, 29.06.2026, 416 Seiten, Fr. 26.90